

Zeitschrift: Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles
Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft
Band: 12 (1955)
Heft: 3-4

Artikel: Der schweizerische Robinson : seine Entstehung und sein Manuskript
Autor: Wyss, Robert L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-387798>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Schweizerische Robinson – beim Klang dieses Namens erwachen in uns Erinnerungen aus längst vergangenen Tagen. Es sind Erinnerungen an jene glücklichen Stunden der Kindheit, in denen wir zum ersten Male von den Erlebnissen der auf eine seltsame Insel verschlagenen Familie hörten. Als Kind haben wir kaum danach gefragt, woher das Buch kommt, unter welchen Umständen und unter welchen Absichten es entstand. Es war einfach da. So sind es denn nicht allzu viele, denen der Name des Verfassers gegenwärtig ist. Ihrer sind noch weniger, die über sein Leben und sein Werk eine klare Vorstellung haben.

Im Jahre 1719 erschien der Robinson Crusoe des Engländers Daniel Defoe. Der erste Band gelangte in kürzester Zeit zu Weltruhm. Der zweite jedoch, der Robinsons Fahrten durch China und Sibirien schilderte, und der dritte gar, der moralische Betrachtungen über den ersten Band entwickelte, fanden kaum Beachtung. Schon ein Jahr nach seinem Erscheinen wurde Defoes Werk ins Deutsche übersetzt und unzählige Male nachgeahmt. So gab es bald schon, 1722, einen «Teutschen» und «Sächsischen», im folgenden Jahre einen französischen Robinson, 1724 erschienen der amerikanische und der schwedische. Nicht ganz zwei Jahrzehnte später entflammte das Robinsonfieber von neuem. Selimenem schrieb 1741 seinen nordischen, diesem folgte 1743 der holländische, und dann jagte eine Robinsonade die andere, 1750 der dänische, 1755 der libanonsche und isländische, 1756 noch der jiddische, färoerische und der kurländische. Großen Erfolg hatte Johann Gottfried Schnabel mit seiner Robinsonade «Die Insel Felsenburg». Zwischen 1722 und 1759 zählte man in Deutschland allein vierzig Nachahmungen. Den epochemachenden Ausschlag hat jedoch erst die temperamentvolle Empfehlung Jean Jacques Rousseaus im dritten Buch des «Emile» gegeben. Für Rousseau bedeutet der Robinson das Buch, das sein Zögling auf lange Zeit hinaus als das einzige zu seiner Förderung lesen soll, das Lehrbuch der Erziehung zum Menschen durch die

Umwelt und die Tatsachen. Nach den Gedanken Rousseaus ließen natürlich die Jugendbearbeitungen nicht lange auf sich warten. Den größten, jedoch unverdientesten Erfolg heimste der deutsche Aufklärungspädagoge Heinrich Campe ein. Dieser nannte sein Buch «Robinson der Jüngere». Es war hauptsächlich Campe, der den Robinson Crusoe – der seiner Entstehung nach kein Kinderbuch war – der Jugend bekannt machte. Es geschah in einer völlig umgeänderten Bearbeitung, so daß der poetische Wert der Schrift durch Zusätze und Abänderungen vielfach beeinträchtigt wurde.

In dieser Zeit, in der das Robinsonfieber fast ununterbrochen ganz Europa beherrschte, schrieb auch der Berner Pfarrer Johann David Wyß (1743 bis 1818) eine Robinsonade.

Johann David Wyß stammte aus einem alten, ehemals regimentsfähigen Geschlechte der Stadt Bern, aus der Linie, die des nähern als die «Wyß mit den Kolben» bezeichnet wird. Sein Vater Johann Anton Wyß (1721–1803) war seines Zeichens ursprünglich Bäcker. Da dieser an seinem Berufe jedoch keinen Gefallen fand, widmete er schon in jungen Jahren seine freie Zeit artilleristischen Studien und schlug bald die militärische Laufbahn ein. Mit der Beförderung zum Oberst erhielt er das Kommando über die gesamte bernische Artillerie. Zudem wurde ihm die Oberaufsicht über das Zeughaus, die Waffenwerkstatt, die Stückgießerei und die Pulvermühlen übertragen. So ist David Wyß, als einziger Sohn seiner Eltern 1743 in Bern geboren, in einem Hause aufgewachsen, in dem militärische Strenge und Ordnung herrschte. Er wurde mit altschweizerischem Ernste von einem praktisch veranlagten und technisch geschulten Vater erzogen. Die Lebenshaltung und Gesinnung im elterlichen Hause war wohl mehr bürgerlicher als aristokratischer Art. David Wyß durchlief die bernischen Schulen und soll dabei stets im obersten Rang gestanden haben. Auch bei ihm zeigte sich schon früh eine ausgesprochene praktische Begabung, denn schon im Knabenalter wurde die freie Zeit mit Basteln zugebracht. Zum geistlichen Stande bestimmt, studierte er Theologie und Philosophie an den Akademien von Bern und Lausanne. Da sich auch in



Abb. 2. Flamingo, Aquarell, Bd. I, Kap. 12

ihm das Soldatenblut bemerkbar machte, entschloß er sich, das Angebot einer Feldpredigerstelle anzunehmen. So diente er von 1766 an im bernischen Regiment Tscharner, das in königlich sardinischen Diensten stand und verschiedentlich seine Garnisonen wechselte. Somit bot sich die Gelegenheit, das nördliche Italien kennenzulernen und mehrere Städte, wie Turin, Alessandria, Cuneo, Nizza und andere Festungen des Königreiches, auf längere Zeit zu bewohnen. David nützte den Aufenthalt in der Fremde aus, um sich Kenntnisse verschiedenster Art anzueignen. In reichlichen Mußestunden studierte er die ganze Bibliothek des Regimentsarztes und beteiligte sich auch an den Jagdpartien der Offiziere. Das Interesse für Medizin, Natur- und Jagdgeschichte, insbesondere aber für Ornithologie, drängte ihn ja sein Leben lang zu ausführlichen Studien. Bei seiner Rück-

kehr in die Heimat im Jahre 1775 erhielt er die kleine Landpfarrei Seedorf bei Aarberg und verheiratete sich mit Magdalena Wytenbach. Er verlor seine Gattin bei deren ersten Niederkunft. Diese Jahre seines ländlichen Aufenthaltes zählte er zu den glücklichsten seines Lebens. 1777 entschloß er sich, nach Bern zu ziehen, und bewarb sich um die Stelle eines dritten Helfers am Berner Münster. Im Verlaufe der Jahre rückte er dann auf den Platz des ersten Pfarrers. In Bern hat er sich ein zweites Mal verheiratet, mit der Tochter des Pfarrers Müller in Gerzensee. Sieben Kinder wurden ihm nach und nach geboren, bis ihm 1792 auch diese Gattin entrissen ward. Drei Mädchen verstarben jung, der älteste Sohn Johann Friedrich im 19. Lebensjahr. Drei Söhne aber, Johann Rudolf, Johann Emanuel und Johann Gottlieb sind im Wyßschen Pfarrhause groß geworden.

Während fast drei Jahrzehnten amtierte er in Bern als Seelsorger, wobei er sich mit großem Verdienste um die Fürsorge der Armen und während der Franzosenkriege um Verwundete, Flüchtlinge und Gefangene bemühte. 1803 zog er sich auf sein Landgut nach Köniz zurück. Die Pflege einer Obst- und Bienenzucht war von nun an seine Hauptbeschäftigung, bis er im Jahre 1818 verstarb.

David Wyß war ein künstlerisch, pädagogisch und wissenschaftlich recht vielseitig begabter Mann. Er überarbeitete eine ganze Schweizergeschichte in Versen, führte sie bis in neueste Zeit nach und schrieb dazu noch einen Leitfaden für allgemeine Weltgeschichte. Das Zeichnen und Malen von Tieren war ihm ein besonderes Vergnügen. Er liebte die Musik und spielte leidenschaftlich Flöte. Im Umgang mit seinen Kindern zeigte Wyß eine ausgesprochen glückliche Hand. Mit ganzer Hingabe widmete er sich deren Erziehung. Auch seine Studien außerhalb des Berufes sollten der Förderung und Entwicklung der Söhne gereichen. Er baute ihnen die niedrigsten und lehrreichsten Spielzeuge, wie Kriegsschiffe, Festungen, Kramläden, Einsiedeleien und anderes. Oft zog er mit ihnen in Feld und Wald. Gelegentlich verbrachte man ganze Tage, wenn nicht sogar eine volle Woche in der freien Natur. Es wurden Vögel und kleines Getier gejagt. Selteneres Federvieh trug man nach Hause, bälgte es aus, um es in einem kleinen Kabinette aufzubewahren. Auch die Insektenwelt blieb bei solchen Ausflügen nicht verschont. Gesprächsweise wurden die Vorgänge in der Natur, das Leben der Tiere und Pflanzen ausführlich behandelt und zu Hause aufgeschrieben. In einem Lehrbuch für Naturgeschichte, das Wyß eigens für seine Söhne drucken ließ, war nochmals alles in systematischer Zusammenstellung zu lesen. Bei all dem war Wyß darauf bedacht, seine Kinder auch über die Natur fremder Erdteile und über tropische Gebiete zu unterrichten. So las er mit den Söhnen verschiedene Reisebeschreibungen und Schilderungen überseeischer Länder. Besonders beliebt war die Weltumseglung Johann Georg Forsters im Gefolge Cooks und die Briefe des Engländers Thomas Anburey. Sein innigstes Bestreben und seine größte Freude war, seine Zöglinge zu selbständig denkenden Menschen heranzuziehen. Eines Tages tauchte der phantastische Gedanke auf, sich in das Robinsonleben auf einer fernen Insel zu vertiefen und die Schicksale einer durch Schiffbruch an eine

unbewohnte Küste versetzten Familie auszudenken. Auf diese Weise kam ein Familienbuch zustande, das der Unterhaltung und Belehrung im engsten Familienkreise dienen sollte. Wie weit die Kinder daran beteiligt waren, ist schwer zu sagen. Es ist jedoch möglich, daß Pfarrer Wyß mit seinen Buben erst jede Szene besprach, bevor er sie niederschrieb. Wann dieses Buch angefangen, wann es vollendet wurde, wissen wir nicht genau. Doch ist der Vorrede der ersten Druckausgabe zu entnehmen, daß der Anfang etwa zwanzig Jahre früher, also um 1792, entstand. Aus dem Schlußkapitel des handschriftlichen Originals, wo auf den Franzoseneinfall in die Schweiz Bezug genommen wird, ergibt sich, daß das Werk nach 1798 abgeschlossen gewesen sein muß. David Wyß nannte dieses Buch «Charakteristik meiner Kinder in einer Robinsonade».

Der Berner Pfarrer und der schiffbrüchige Feldprediger sind ein und dieselbe Person. Das ganze Erziehungssystem und Familienleben entspricht der Wirklichkeit. Die vier Knaben in der Erzählung sind nach dem wirklichen Charakter der vier Söhne gezeichnet. Einzig der Schauplatz der Handlung, die Insel New Guinea mit ihrer Fülle von exotischen Tieren und Pflanzen, die außerordentliche Lage der schiffbrüchigen Familie sind erfunden. Zum Hauptmotiv wurde nicht der alleinstehende, durch sein Schicksal auf eine fremde Insel verschlagene Robinson, der sich die einfachsten Mittel zum Leben selber schaffen muß, wie in den Büchern Defoes und Campes, sondern eine ganze Familie, Vater, Mutter und vier Knaben, die sich an eine fremde Küste retten konnten. Die Familie, als die Grundzelle des gesitteten Staates, soll die Lebensform sein, aus welcher sich die Rechte und Pflichten sowie der Glücksbegriff des einzelnen ergeben müssen. Der Hauptwert des Buches liegt im belehrenden Gehalt, so wie es der Verfasser als pflichtbewußter Vater von ganzem Herzen wünschte. Er wollte in seinen Söhnen nicht Einzelgänger sehen, sondern aufgeschlossene Menschen mit Sinn und Freude für Familie und kameradschaftliches Gemeinschaftsleben. Bei all dem war ihm aber ebenso wichtig der Unterricht über die Natur eines tropischen Landes, über Gewächse und Tiere, die da gedeihen. Es drängte Wyß geradezu, seine Robinsonade zu einem Kompendium der allgemeinen Naturgeschichte zu erweitern, nicht nur der Tropen, sondern der Natur überhaupt. So treten denn nicht nur die für New Guinea bezeichnenden

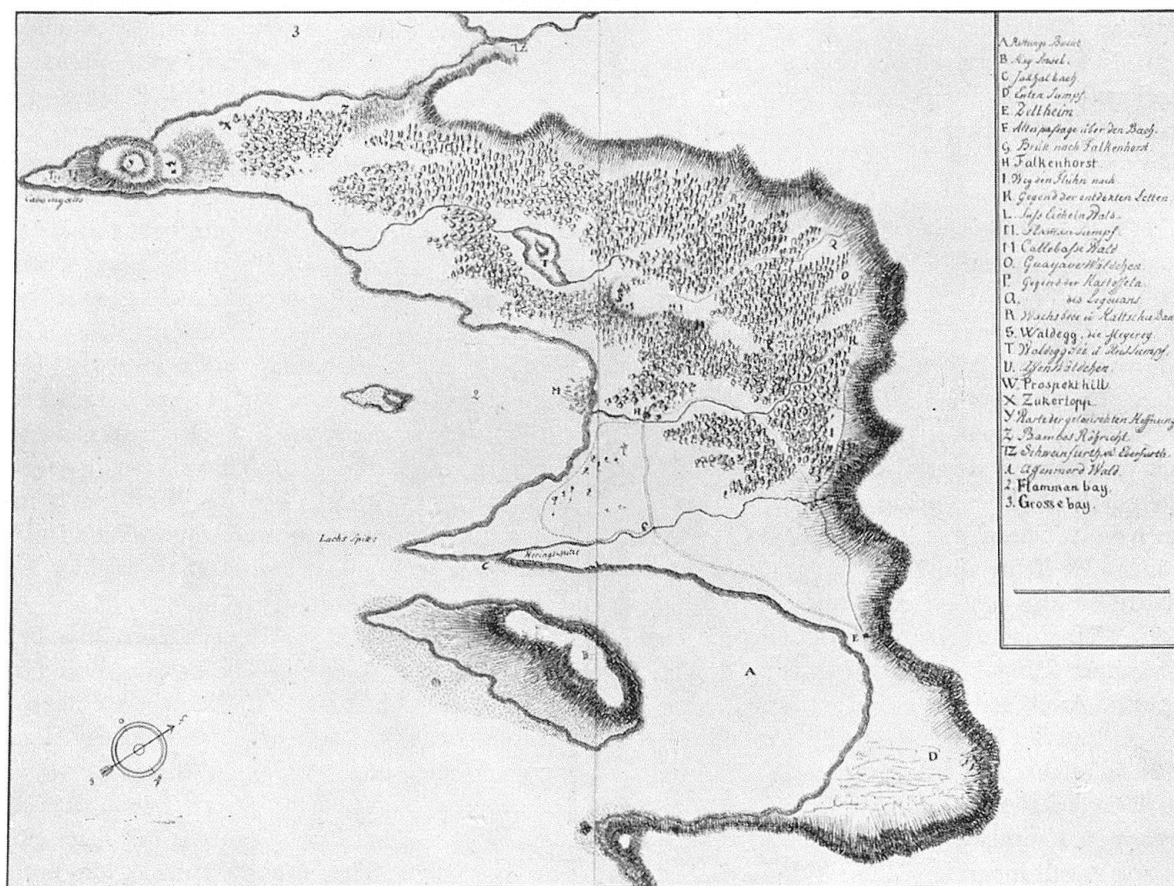


Abb. 3. Karte der Insel. Federzeichnung. Am Schluß von Bd. I

Tiere auf, sondern auch die Fauna Afrikas und Asiens. All dies ist sehr anschaulich und mit großer Sachkenntnis, oft geradezu spannend und dramatisch geschildert.

David Wyß dachte in keiner Weise an eine literarische Verwertung. Die Geschichte hat aber bei wiederholtem Vorlesen im Freundeskreis so gut gefallen, daß der zweite Sohn Johann Rudolf auf den Gedanken kam, dieses Familienbuch zu veröffentlichen. Rudolf Wyß, der Jüngere genannt (1781–1830), lehrte seit 1803 als Professor der Philosophie an der Akademie in Bern und verwaltete von 1827–30 noch das Amt des Oberbibliothekars der Bernischen Stadtbibliothek. Besondere Neigung zeigte er jedoch für Literatur, vaterländische Geschichte, Kunst und Volkskunde. Er bearbeitete für einen ersten Druck die drei wichtigsten, bis dahin nur handschriftlich überlieferten Berner Chroniken von Justinger, Tschachtlan und Valerius Anshelm. Ihm verdanken wir auch eine Sammlung von elf Bänden schweizerischer Idyllen, Legenden und Volks-

sagen sowie die Schilderung einer Reise ins Oberland, die eine reichhaltige Zusammenstellung der Sitten und Volksbräuche der bernischen Bergbauern enthält. Mit Meisner, Wyß d. Ä., Kuhn, Usteri, Andorn und David Heß gab er in jährlicher Auflage den Schweizer Almanach «Die Alpenrosen» heraus. Er dichtete selbst zahlreiche Romanzen und Balladen. Von seinen vielen Liedern sind die in Berner Mundart geschriebenen «Härz mys Härz warum so trurig» oder «Was isch doch o das heimelig» und das ursprünglich zum Kanonierlied bestimmte und später zu unserer Landeshymne verwendete «Rufst Du mein Vaterland» Gemeingut des Schweizervolkes geworden. Im Jahre 1811 wagte Rudolf Wyß vorerst nur ein Kapitel des Buches, nämlich «Die glückliche Landung», als Fragment einer «Schweizerischen Robinsonade» zum Besten zu geben. Durch eine erfundene Entstehungsgeschichte gelang es ihm, die väterliche Autorschaft zu verschleiern. Das Bruchstück sollte aus einem Tagebuch stammen, das der bekannte Hofrat Johann

Kaspar Horner aus Zürich von einem Schweizer Prediger ausgehändigt bekam. Diesen, samt seiner Gattin und vier Söhnen, sollte Horner auf dem Eiland südöstlich von New Guinea in völliger Einsamkeit angetroffen haben. Die Weltreise, die Horner als Astronom im Gefolge Krusensterns mitmachte und die ihn auch in jene Inselgruppe geführt haben mochte, fand in der Tat in den Jahren 1803–06 statt. Niemand ahnte, daß es sich hierbei um die von einem Berner Münsterpfarrer erfundene Geschichte handelte. Der Beifall, den das namenlose Probestück in den Alpenrosen fand, ermutigte zur Buchausgabe des ganzen Werkes. Nachdem eine sprachliche Überarbeitung vorgenommen worden war, erschien 1812–13 noch zu Lebzeiten des Vaters Johann David vorerst nur ein Teil der Robinsonade, der zwei Bände umfaßte. Des großen Erfolges wegen wurde dann auch der zweite Teil – die Robinsonade war als zehnjähriger Aufenthalt auf der fremden Insel gedacht – im Jahre 1826 in einem dritten und 1827 in einem vierten Bande bei Orell Füßli in Zürich

gedruckt. Diesem Werke gab Rudolf Wyß nun den neuen Titel: «Der Schweizerische Robinson oder der schiffbrüchige Schweizer Prediger und seine Familie. Ein lehrreiches Buch für Kinder und Kinderfreunde zu Stadt und Land.» Man fragt sich ganz unwillkürlich: Weshalb ließ Rudolf Wyß die «Charakteristik meiner Kinder» unter einem andern Titel drucken? – Hierauf antwortet der Herausgeber selbst in seiner Einleitung zum ersten Band der Ausgabe von 1812... «Es schien (ihm) nämlich der Begriff eines Robinsons ein so gangbarer, und der Name schien so bestimmt den einsamen Aufenthalt auf einem fernen meerumflossenen Lande zu bezeichnen, daß er, trotz seiner fast ermüdenden Wiederkehr, doch als der kürzeste und sprechendste wohl billig gewählt worden ist. Schweizerisch heißt übrigens dieser Robinson einerseits um ihn von unzähligen Namens-Verwandten doch zu unterscheiden, andererseits weil der Verfasser, als ein Schweizer, zunächst seiner vaterländischen Jugend wünscht unterhaltend und nützlich zu sein, endlich weil der

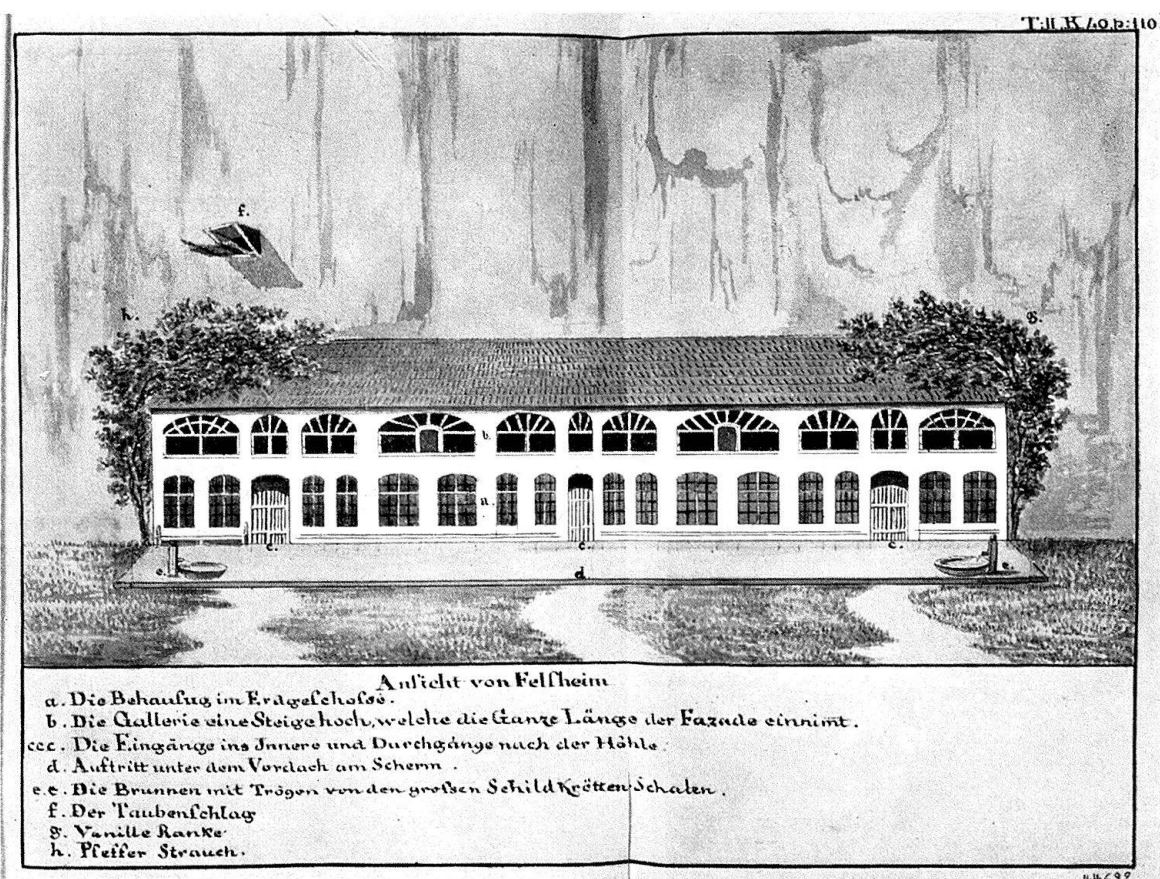


Abb. 4. Das Felsenheim. Aquarell. Bd. III, Kap. 40

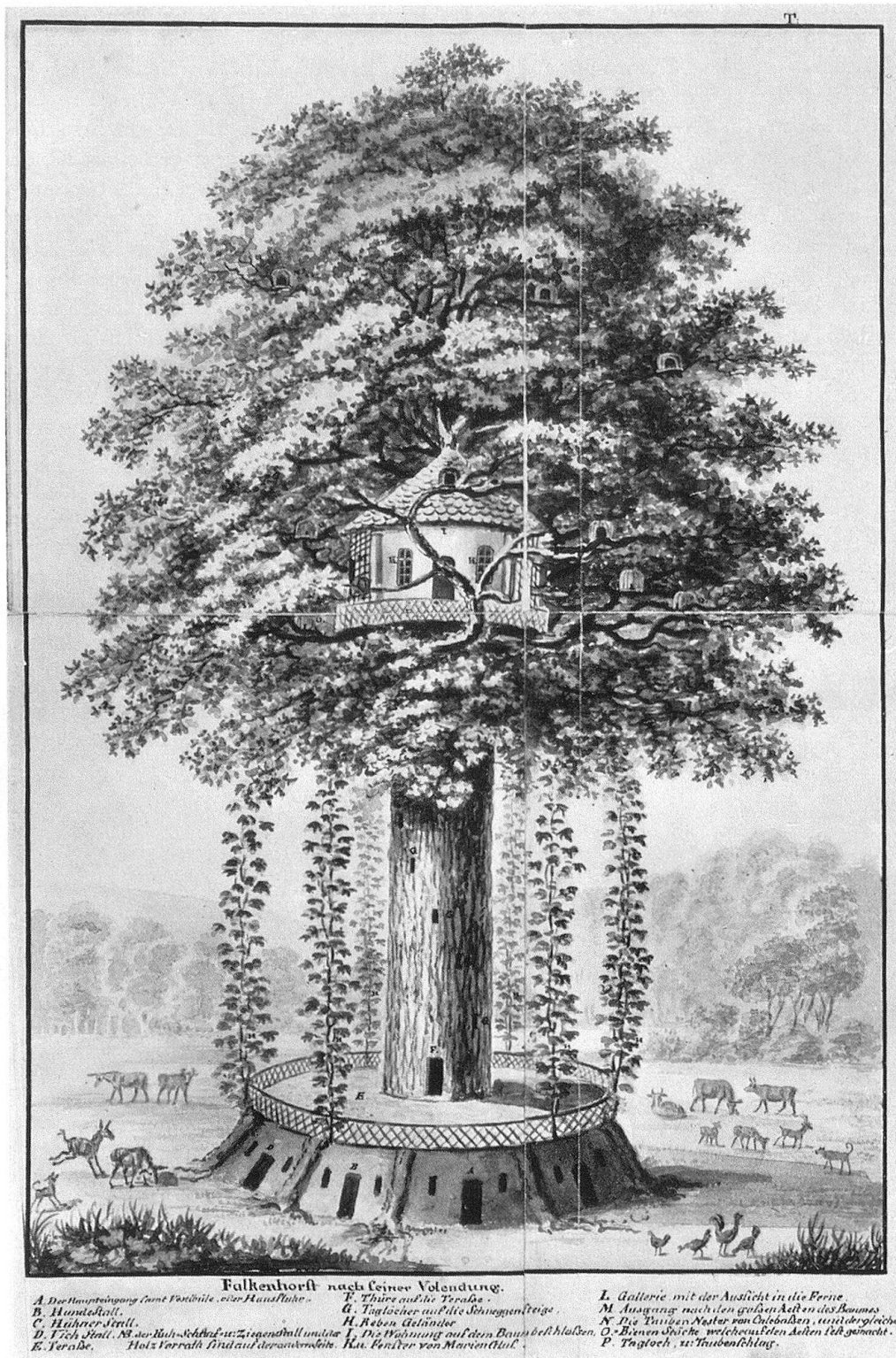


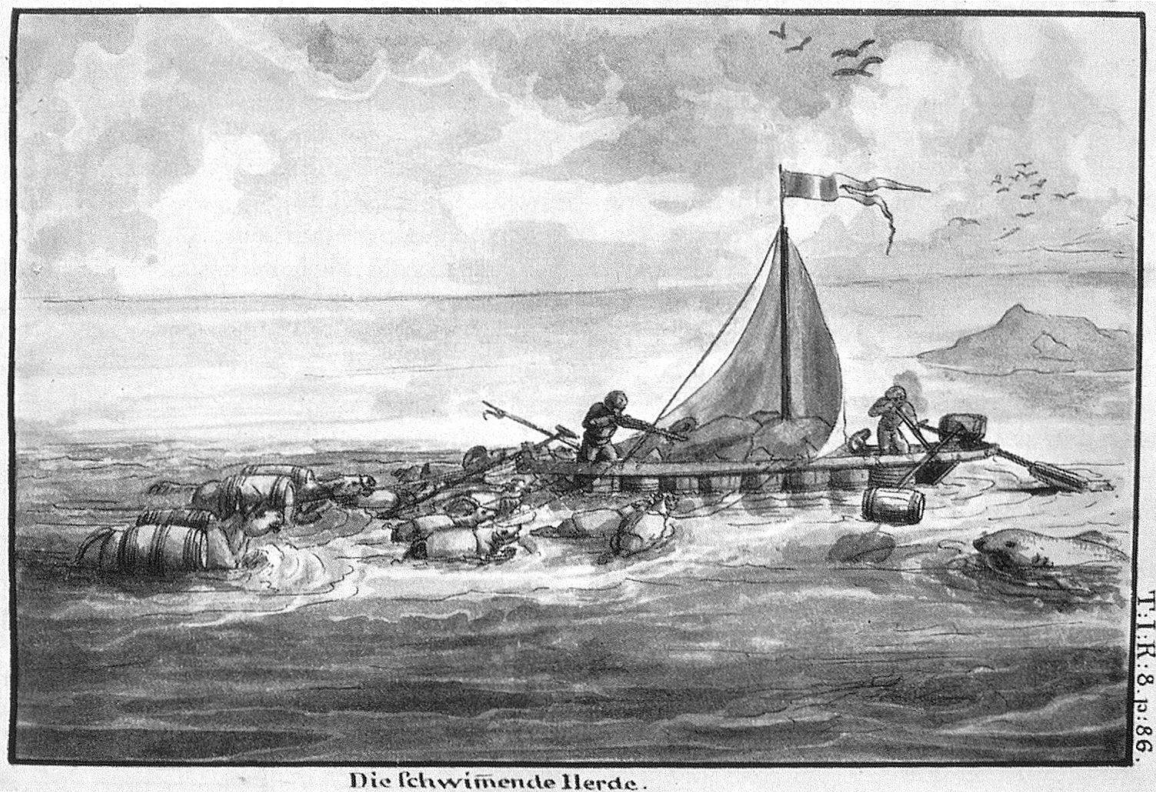
Abb. 5. Der Falkenhorst. Sepia. Bd. IV, Kap. 58

schiffbrüchige Hausvater allerdings als ein Schweizerischer Prediger, der nach einem anderen Weltteile zog, gedacht werden muß.»

Das Manuskript der «Charakteristik meiner Kinder» befindet sich heute noch in gutem Zustande im Besitze der Nachkommen von Johann David Wyß. Die ganze Robinsonade ist in 68 Kapitel aufgeteilt, umfaßt 841 geschriebene Textseiten und ist in vier Bände eingetragen. Die Einbände sind aus Leder und mit Goldschnitt versehen. Das Format der Textseiten beträgt 16,5/23,5 cm. Band I enthält die Seitenzahl von 1–183, Band II von 184–347 und von 1–96, Band III von 97–290, Band IV von 291–358 und 1–136. Der Wechsel der Seitenbezeichnung im zweiten und vierten Bande läßt vermuten, daß die ganze Geschichte ursprünglich nur in drei Teilen gebunden sein sollte. Auf jeder Seite wurde ein Rand freigelassen, der oben 1–1,5 cm breit ist, an den Seiten 0,6–1,2 cm und unten 0,5–0,8 cm beträgt. Zur linksseitigen Randlinie wurde jeweils eine Parallellinie im Abstand von 3–3,5 cm gezogen. Die dadurch entstandene Spalte verwendete der Ver-

fasser für die Bezeichnung der einzelnen Kapitel. Im ersten Band ist das Wort «Kapitel» noch ausgeschrieben, im zweiten und den folgenden nur noch die abgekürzte Form «Cap» vorhanden. In den ersten zwei Kapiteln fügte der Autor am Rande einige Stichworte an, die Bezug auf den Text nehmen, doch unterließ er dies schon im dritten Kapitel. Die ganze Geschichte ist sorgfältig und sauber in deutscher Schrift geschrieben. Für die Kapitelbezeichnung, die Überschriften, sowie die Stichworte am Rande, wurde als Schriftart die Fraktur verwendet (Abb. 1).

Diese vier Bände sind reich illustriert. Die Bilder stammen, wie wir der Einleitung des vierten Bandes der ersten vollständigen Ausgabe von 1827 entnehmen, zum größten Teil von der Hand des dritten Sohnes Johann Emanuel Wyß (1783 bis 1837). Schon im Kindesalter soll sich bei diesem eine ausgesprochene künstlerische Begabung gezeigt haben. Mit zwanzig Jahren nahm ihn der Berner Maler Johann Georg Volmar (1769–1831) als Schüler in sein Atelier auf, wo er das sogenannte «Malen von Tieren und Landschafts-



Die Schwimmende Herde.

Abb. 6. Die Haustiere werden schwimmend vom Schiff zur Insel geführt. Sepia. Bd. I, Kap. 8



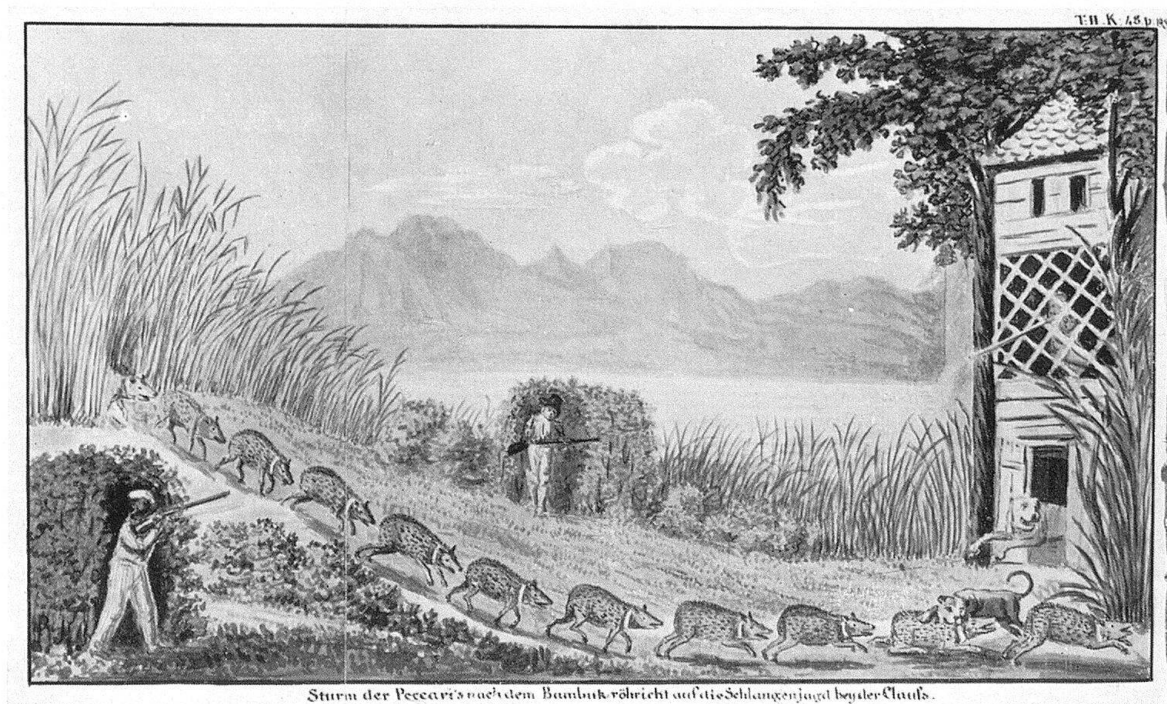
Zähmung und Abrichtung des Strauſen .

Abb. 7. Zähmung des Strauſen. Sepia. Bd. III, Kap. 52

bildern» erlernen sollte. Seine künstlerische Tätigkeit stand anfänglich ganz im Dienste naturgeschichtlicher Forschung. In Berner und Winterthurer Privatbesitz sind noch 300 vorzügliche Aquarelle mit botanischen und zoologischen Studien, besonders Blumen und Insekten, erhalten. In späteren Jahren erwachten in ihm Sinn und Freude für Siegel- und Wappenkunde, so daß er sich fortan heraldischen Studien widmete, dann auch Stammbäume bernischer Geschlechter malte und Entwürfe für Kabinettscheiben zeichnete. 1829 gab er das Wappenbuch sämtlicher in der Stadt Bern verburgerten Geschlechter heraus. Sowohl das Album der bernischen wie auch dasjenige der schweizerischen Künstlergesellschaft in Zofingen sind zu Beginn mit einem qualitätvollen Titelblatt von seiner Hand versehen. Besonderes Verdienst hat er sich durch eine selbst angelegte Sammlung schweizerischer Scheibenrisse erworben. Diese, in ihrer Art wohl die wertvollste aus jener Zeit, wird heute als Depositum der Schweizerischen Eidgenossenschaft im Historischen Museum in Bern aufbewahrt. Bis jetzt brachte die Öffentlichkeit diesem Berner Maler

wenig Anerkennung entgegen, und von seinem immer noch unbekannten, aber doch reichhaltigen Schaffen ist kaum jemals ein Blatt bekannt und gewürdigt worden. Es möge dies hier nun zum ersten Male mit seinem Jugendwerk, den Robinson-Illustrationen, geschehen.

Diese sechzig Miniaturen sind ungleichmäßig auf alle vier Bände verteilt. In buntem Wechsel folgen sich drei verschiedene Techniken. Zwei Pläne sind mit Feder und schwarzer Tusche gezeichnet. Vierzehn Tierbilder wurden in kräftigen Aquarellfarben ausgeführt. Neben 34 Sepiabildern mit höchst originellen Szenen aus dem täglichen Robinson-Leben und einigen wenigen Landschaften stehen noch weitere zehn in zarten Farben gemalte Aquarelle. Diese befinden sich jeweils in der Nähe der dazugehörigen Textstelle. Die Mehrzahl ist ganzseitig, weist das durchschnittliche Maß von 14,5 auf 21,5 cm auf und ist von einem schmalen weißen Rande umgeben. Einige Blätter sind jedoch so groß, daß sie mehrfach gefaltet werden mußten. Die Maße der größten Bilder betragen: 40/25 cm (Löwenjagd, im Breitformat, Band IV) und 27/41 cm (Falkenhorst,



Sturm der Peccari's nachdem Bambus röbricht auf die Schlangen jagt bey der Claus.

Abb. 8. Sturm der Peccari auf das Bambusröbricht. Aquarell. Bd. III, Kap. 48

im Hochformat, Band IV, Abb. 5). Jedem Bilde ist eine erklärende Unterschrift beigegeben. Die abgekürzte lateinische Bezeichnung am Bildrande in der oberen Ecke rechts weist auf die passende Textstelle hin und enthält die genaue Angabe von Band, Kapitel und Seitenzahl. In ihrer Güte sind die Illustrationen sehr unterschiedlich. Die einen zeugen für eine geschulte und sichere Hand, die anderen entsprechen einem mit Phantasie begabten, aber zeichnerisch noch etwas unbeholfenen jugendlichen Gemüte. Es wäre deshalb denkbar, daß von der Hand des Vaters David Wyß, der nach der Familienüberlieferung sehr gut gemalt und gezeichnet haben soll, die bunt bemalten Tiere stammen, sind diese doch den anderen Sepiabil- dern und bunten Aquarellen überlegen und verraten eine ausgereifere Hand. Sie sind gleich gemalt wie einige Blätter mit Insekten und Vögeln, die dem Vater David Wyß zugeschrieben werden und sich noch im Wyßschen Familien- besitz erhalten haben. Es würde auch ganz seinem Geiste mit der gründlichen naturkundlichen Schu- lung entsprechen. Eines dieser Tiere ist der in zarten, aber leuchtenden roten Farben gemalte Flamingo (Abb. 2). Bestimmt verwendete man für solche Darstellungen, worunter mehrere Affen, Vögel, die Rieseneidechse, der Waldesel

und anderes mehr gehören, irgendwelche Tier- bücher als Vorlagen, da diese exotischen Tiere nicht nach der Natur gemalt werden konnten.

Alle anderen Bilder mit dem ausgesprochen er- zählenden Charakter dürfte Emanuel Wyß gemalt haben. Zur Orientierung über die topographische Lage der gesamten Insel, auf der sich die vom harten Schicksal getroffene Familie ansiedeln und ein neues Leben beginnen mußte, zeichnete Emanuel am Schlusse des ersten Bandes eine Karte mit genauer Angabe der Seen und Flüsse, des bewaldeten und hügeligen Geländes. Mit dichtgedrängten Schraffen ist die steil abfallende felsige Ostküste markiert. Sämtliche Örtlichkeiten, die im Verlaufe der Robinsonaden erwähnt wer- den, bezeichnete Wyß mit Buchstaben und zählte sie in einer beigefügten Legende nochmals auf (Abb. 3). Mit ebenso peinlicher Genauigkeit wurde im dritten Bande die Ansicht vom «Felsen- heim» gezeichnet und beschrieben (Abb. 4). Die neue Wohnung in der Salzhöhle mit der zwei- stöckigen Fassade, mit gesonderten Zimmern für Vater, Mutter und die Söhne, für den täglichen Aufenthalt, die gemeinsamen Mahlzeiten sowie die übrigen Hausarbeiten verraten deutlich das Verlangen der Familie, sich im Verlaufe der Jahre durch emsigen Fleiß den europäischen Wohn-

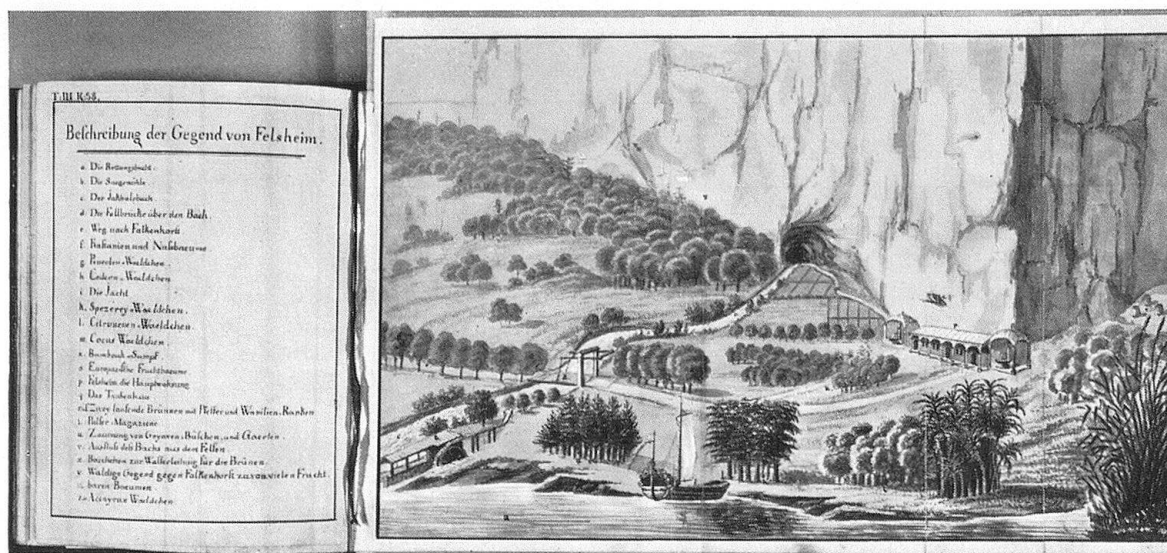


Abb. 9. Die Gegend von Felsenheim. Aquarell. Bd. IV, Kap. 58

gepflogenheiten wieder anpassen zu können. Zu den besten Darstellungen zählt das großformatige Blatt im vierten Bande mit dem «Falkenhorst nach seiner Vollendung» (Abb. 5). Mit geradezu meisterhaftem Können verstand Wyß, das Blattwerk des hohen Baumes zu malen, in dessen Ge-

äste die Familie das runde Wohnhaus baute, und in dessen Wurzelwerk sämtliche Haustiere in eingebauten Stallungen Schutz und Obdach fanden. Noch sehr jugendlicher Phantasie entsprechen die dramatisch geschilderten, schon an das Unwahrscheinliche grenzenden Jagd- und Kampfszenen mit



Abb. 10. Drei der Knaben auf dem Wege zur italienischen Ernte. Sepia. Bd. III, Kap. 44

wilden Tieren. Von wütenden Hunden und einem abgerichteten Falken vom Rücken her angefallen, von vorne den Pistolen- und Gewehrschüssen der Knaben ausgesetzt, kann es für den afrikanischen Eber keine Ausflucht mehr geben (Abb. 12). Weitere Bilder zeigen uns, in welch humorvoller, jedoch grausamer Art man einen Straußen abrichtete (Abb. 7) und auf welch einfache praktische Weise die gezähmten Haustiere für die Erntearbeit nutzbar gemacht wurden (Abb. 10). Mit besonderem Geschick konnte Emanuel die einzelnen Szenen in räumlich weitgefaßten Landschaften mit fernab liegenden Horizonten einfügen und durch starke Gegensätze von Hell und Dunkel sehr stimmungsvolle Bilder bewirken. Kakteen, Palmen, Bambus und anderes mehr zeigen in verschiedenen Blättern das tropische Klima. Daß dem jugendlichen Maler jedoch eine genaue Vorstellung des Landschaftsbildes von New Guinea fehlte, weil scheinbar keine Vorlagen zur Verfügung standen, verraten uns verschiedene Hintergründe. Unfehlbar sind Gebirgszüge aus dem Berner Oberland zu erkennen. Es darf uns dies nicht wundern, war es doch die Gegend, mit der

die vier Pfarrersöhne vertraut waren, in der sie mit ihrem Vater auf unzähligen Jagd- und Spazierausflügen oft tagelang herumstreiften. In dem Bild mit dem «Sturm der Peccari auf das Bambusröhricht» (Abb. 8) im dritten Bande bildet die Stockhornkette mit dem Niesen an vorderster Stelle den Horizont, so daß sich die wilde Jagd der im Gänsemarsch sich folgenden Peccari am linksseitigen Ufer des Thunersees abspielt. Zarte und helle Farben charakterisieren das milde und sonnige, halb tropische und halb schweizerische Gestade am Thunersee.

Diese Illustrationen sind uns allen bis jetzt mehr oder weniger unbekannt. In der ersten vollständigen gedruckten Ausgabe von 1821/27 finden wir zwar sieben Kupferstiche, die nach den Bildern des Originalmanuskriptes von H. Lips und D. Burgdorfer gestochen sind. Bei diesen Stichen handelt es sich jeweils um eine bis in alle Einzelheiten genaue Wiedergabe; nur mit dem Unterschiede, daß sie in kleinerem Maßstabe dem Format des gedruckten Bandes angepaßt wurden. Ein Beispiel hierzu sei das Bild mit dem Kampf gegen den afrikanischen Eber (Abb. 13). Eine Ausnahme

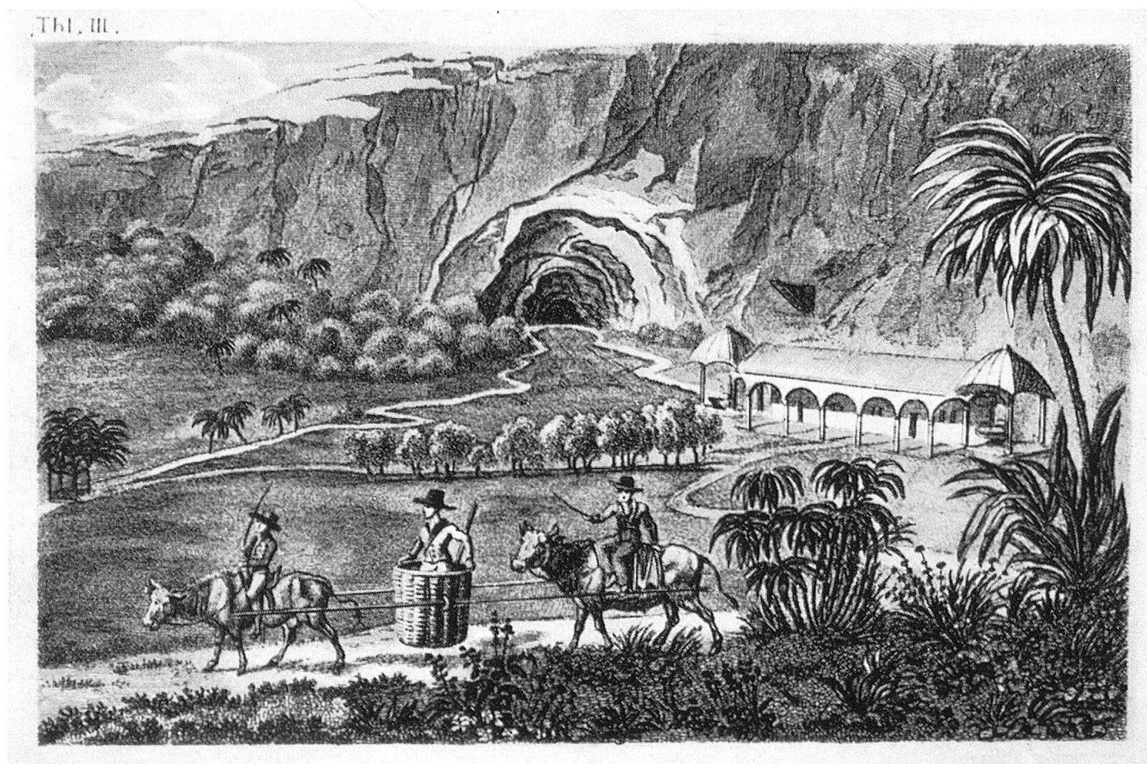
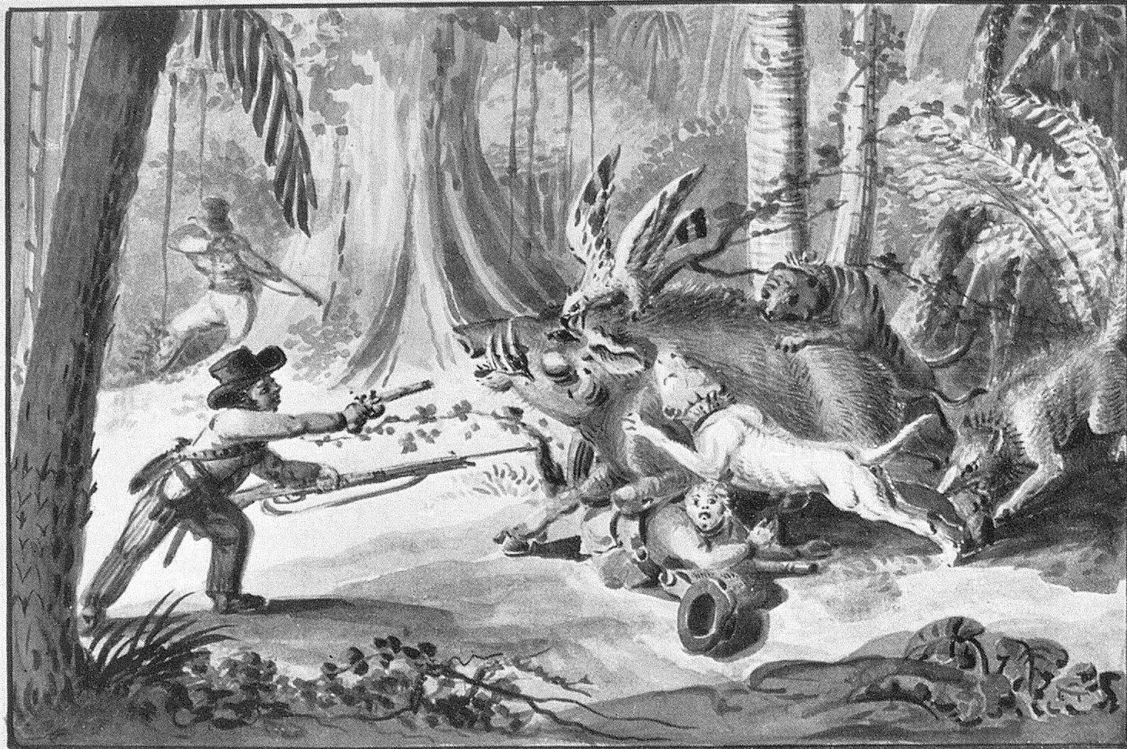


Abb. 11. Drei der Knaben auf dem Wege zur italienischen Ernte. Kupferstich von D. Burgdorfer in der ersten vollständigen Ausgabe von 1821/27 unter Verwendung von zwei Vorlagen aus dem Originalmanuskript, siehe Abb. 9 und 10



T. III. K. 61. p. 45.

Große Gefahr mit dem wilden, afrikanischen Eber; dessen Tod.

Abb. 12. Kampf mit dem afrikanischen Eber. Sepia. Bd. IV, Kap. 61

Tb. 4.

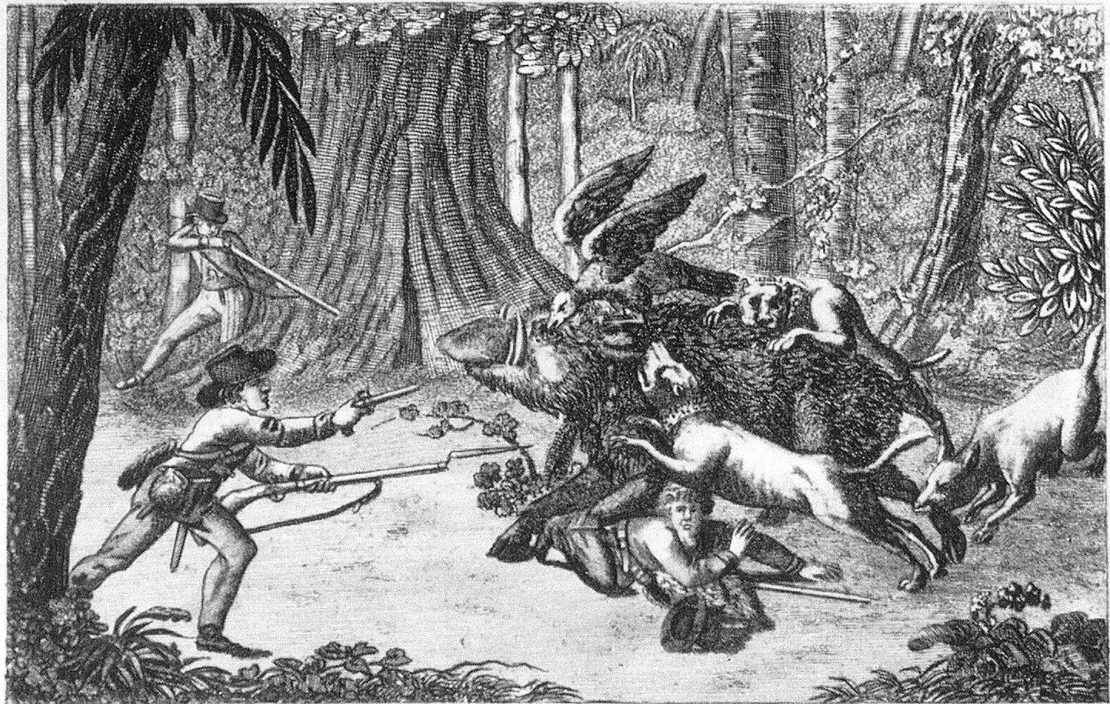


Abb. 13. Kampf mit dem afrikanischen Eber. Kupferstich von H. Lips in der ersten vollständigen Ausgabe von 1821/27, gestochen nach dem Originalmanuskript, siehe Abb. 12

machte D. Burgdorfer mit dem Bild der «drei Jungen, die in die sogenannte italienische Erntetraben» (Abb. 11), indem er sich die Freiheit erlaubte, zwei Bilder miteinander zu vereinen. Eine Gegenüberstellung von Vorlage und Kupferstich läßt uns dies deutlich erkennen. Das Büffelgespann wurde vom Kupferstecher in eine andere Landschaft versetzt und tritt nun durch die Gegend des Felsenheimes (Abb. 9). Im Hintergrunde gähnt das Felsenloch, links davon erkennen wir den Wald mit seinen kugeligen Bäumen, rechts die Felsenwohnung mit ihrer offenen Säulenhalle. Die Kupferstiche dieser ersten deutschen Ausgabe dienten wiederum als Vorlagen für eine im Jahre 1836/37 in Paris erschienene französische Übersetzung. Dies war das letzte Mal, daß eine kleine Auswahl dieser originellen Miniaturen veröffentlicht wurde. Zwölf Jahrzehnte blieb das Manuskript während mehreren Generationen in der Familie Wyß wohl verwahrt, bis es vor kurzem erst wieder hervorgeholt wurde. Eine bescheidene Auswahl dieser anmutigen Miniaturen konnte teils in schwarz-weißer, teils in farbiger Wiedergabe in der Schweizerischen Monatsschrift «Du» im Juni 1953 und in der Weihnachtsnummer 1954 der amerikanischen Zeitschrift «Life» gezeigt werden. Jedoch harren die Illustrationen immer noch einer gesamten Veröffentlichung.

Es wäre eine schöne Aufgabe für die Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft, den schweizerischen Robinson in einer nach der Erstausgabe gedruckten Fassung, mit Faksimilia der Originalbilder, neu herauszugeben. Hat doch dieses Jugendbuch, das vor 143 Jahren zum erstenmal bernische Kinder lasen und das mit großem immerwährendem Erfolg die Welt erobert hat, indem man es mehrfach übersetzte und in unzähligen Ausgaben in der Schweiz, Deutschland, Frankreich, Belgien, England, Amerika, Italien, Rumänien, Polen, Schweden, Holland erscheinen ließ, bis heute seine Aktualität bei Kindern und Erwachsenen nicht verloren. Immer noch kann dieses Erziehungsbuch mit seinem Wechsel von spannenden und idyllisch-beschaulichen Geschichten im technischen Zeitalter die Jugend begeistern. Seit 1945 brachten allein fünf Verlagshäuser in Lausanne, Mailand, Zürich, Oxford und New York die Abenteuerergeschichte der bernischen Pfarrersfamilie neu heraus. Leider sind dies meist sehr gekürzte und oft auch schlecht bearbeitete Fassungen. Wollen wir, daß uns dieses Buch in seinem guten gesunden Kern erhalten bleibt, dann ist es unsere Pflicht, es vor sensationssüchtigen Bearbeitungen zu bewahren und es in seiner ganzen Originalität der Öffentlichkeit bekanntzumachen. Möge dieses Unternehmen gelingen.

Aufnahmen des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich)

*Rudolf Riggenbach | Wilhelm Zielys Historien von Olivier und Artus
und der Brüder Valentin und Orsus. Basel, Adam Petri 1521.
Eine Erwerbung der Basler Universitätsbibliothek*



Daß Basel seit 1468 bis zum Ende des sechzehnten Jahrhunderts auf dem Gebiete des Buchdrucks eine leitende Stellung einnahm, ist bekannt und bedarf keiner weiteren Erwähnung. Von dieser einzigartigen Produktion, wie sie für die Entstehungszeit des Buchdrucks und die nachfolgende Humanisten- und Reformationszeit charakteristisch ist, hat sich dank der Bibliothek der Kartause und der übrigen Klosterbibliotheken und wiederum dank der Bibliothek der Amerbache und des RemigiusFaeschein beneidenswerter Grundstock auf unserer Universitätsbibliothek erhalten. Bei genauerem Studium zeigen sich freilich auch hier größere und kleinere Lücken. Sie

sind zum Teil durch den Weltruf bedingt, dessen sich die Basler Offizinen erfreuten. Wenn etwa die Offizin des Thomas Wolff Missale und Breviere bis nach Upsala im Norden, bis nach Breslau im Osten und Brixen im Süden lieferte, blieb naturgemäß höchstens ein Belegexemplar beim Drucker oder Korrektor zurück. Gerade diese Prunkausgaben waren aber mit den schönsten Holzschnitten des Meisters D. S., von Urs Graf und Holbein geschmückt. Selbst das Missale speciale Basiliense ist in Basel nicht vorhanden und war lange nur aus dem Exemplar der bischöflich-baslerischen Bibliothek in Pruntrut bekannt. Es enthält den wohl schönsten Holzschnitt, den Holbein für kirchliche Ausgaben geschaffen hat; ein zweites Exemplar befindet sich, wohl verwahrt, in den Händen des hochwürdigen Domkapitels von Sitten auf der Valeria. Als ich dem damaligen